

HERIBERT SAAL

JAGDLEBEN

ERLEBTES • ERFAHRENES • ERPROBTES



stv

HERIBERT SAAL

JAGDLIBEN

**ERLEBTES • ERFAHRENES •
ERPROBTES**



Leopold Stocker Verlag

Graz - Stuttgart

Umschlaggestaltung: Werbeagentur Rypka GmbH, 8143 Dobl/Graz,
www.rypka.at

Bildnachweis: Foto Umschlag-Vorderseite: [istockphoto.com/tibor13](https://www.istockphoto.com/tibor13)

Alle übrigen Fotos wurden vom Autor zur Verfügung gestellt.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im
Internet unter <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Hinweis: Dieses Buch wurde auf chlorfrei gebleichtem Papier gedruckt. Die
zum Schutz vor Verschmutzung verwendete Einschweißfolie ist aus Polyethylen
chlor- und schwefelfrei hergestellt.

Diese umweltfreundliche Folie verhält sich grundwasserneutral, ist voll
recyclingfähig und verbrennt in Müllverbrennungsanlagen völlig ungiftig.

Auf Wunsch senden wir Ihnen gerne kostenlos unser Verlagsverzeichnis zu.

Leopold Stocker Verlag GmbH

Hofgasse 5/Postfach 438

A-8011 Graz

Tel.: +43 (0)316/82 16 36

Fax: +43 (0)316/83 56 12

E-Mail: stocker-verlag@stocker-verlag.com

www.stocker-verlag.com

ISBN 978-3-7020-1892-4

eISBN 978-3-7020-1992-1

Alle Rechte der Verbreitung, auch durch Film, Funk und Fernsehen,
fotomechanische Wiedergabe, Tonträger jeder Art, auszugsweisen Nachdruck
oder Einspeicherung und Rückgewinnung in Datenverarbeitungsanlagen aller
Art, sind vorbehalten.

© Copyright by Leopold Stocker Verlag, Graz 2020

Layout und Repro: Ecotext-Verlag Mag. G: Schneeweiß-Arnoldstein, Wien

Inhalt

Im Duft des Waldes (Vorwort)

Auf der Hinterwaach

Dreibein - der „Ein-Werker-Hochsitz“

Der Schäferfuchs

Drei aus der Kanone

Hahnen und Hahngewehre

Mankei mit Tarnkappe

Nachsuche am Abgrund

Seine Durchlaucht - der Rothirsch

Superplus fürs Heizöfchen

Trophäen in Malerhand

**Weißer Rosen fürs Revier - Stecklinge mit
Anwachsgarantie**

Kleine Wildrosenkunde

Unverhofft ...

Ein endenreiches Ende



„Stil“-Leben: Kleiner Fuchs, Rehkrönchen, Latschenzweige und Hut (mit goldenem Eibenzweig mit Grandln sowie Auerhahn-Medaillon)

Im Duft des Waldes (Vorwort)

Jedes Buch, das etwas auf sich hält, hat ein Vorwort. Gedanken, warum es geschrieben wurde und welcher tieferen Sinn es haben soll. Klar, dass gerade mein zweites Jagdbuch ein besonders gewichtiges, im wahrsten Sinn des Wortes inhaltsschweres Vorwort haben sollte. Aber trotz angestrengten Hoch- und Querdenkens, mir kam der zündende Gedanke nicht. Ich war am Verzweifeln, und der Abschluss des Werkes verschob sich nicht unwesentlich durch das fehlende Vorwort.

Und dann endlich doch: „Im Duft des Waldes“, das war's, das passte! Zwar kein Vorwort im eigentlichen Sinn, mehr eine Zustandsbeschreibung, aber immerhin. Und letztlich bezogen auf Sinnenerlebnisse, welche jeder Mensch kennt, besonders aber die Jäger, da sie naturgemäß häufig im Wald sind.

Die in vielfältiger Form vorhandenen Düfte, die würzig und prägnant – man denke an den Herbst – den Jäger gerade im Wald umfassen, kennt wohl jeder, so sein Riechorgan einigermaßen funktioniert. Manchmal wird der Duft wie etwas Nebensächliches registriert, aber in vielen Fällen gehört er unbewusst schon mit zur Einstimmung auf die Jagd selbst. Und zu manchen Jagderlebnissen gehört er unlöslich dazu.

Ich habe aus jungen Jägerjahren noch sehr lebendig einen Pirschmorgen im Mai in Erinnerung. Es galt damals die

mitteleuropäische Zeit, und die Bockjagd begann erst am 16. Mai. Frühes Aufstehen so um halb drei, also mitten in der Nacht, war angesagt - manchmal eine fast übermenschliche Anstrengung - doch dafür hatte man den Wald ungestört für sich alleine.

An diesem Morgen schob ich mich nach einem Ansitz, den ich in einem Fichtenaltholz ohne Anblick erfolglos beendet hatte, etwas missmutig gegen sechs Uhr in der Früh langsam auf schmalem Pfad einen verwachsenen Wiesengrund hinab. Im Mai sind diese frühen Stunden häufig noch bissig frisch. Doch heute nicht. Die Vortage waren schon frühsummerlich warm gewesen, und die Nächte wiesen Temperaturen um die 15 Grad aus.

Es nieselte. Der Himmel war neblig verhangen, doch manchmal wurde es rötlich hell, so, als wenn die Morgensonne Oberhand gewinnen würde. Das leichte Nieseln hatte aufgehört. Dann jedoch wurde es wieder dunstiger und feuchter. Die frischgrünen Blätter tropften ohne Unterlass. Ich war froh, die regenfeste Lodenjacke angezogen zu haben.

Doch der Vorteil der Nässe war, dass man lautlos pirschen konnte. Sachte setzte ich Fuß vor Fuß, und mit dem Glas leuchtete ich des Öfteren die mal enge, mal breite Wiesenzunge und die Waldränder ab. Um es kurz zu machen, ich hatte weiterhin keinen Anblick, weder Bock noch Hase, als ich die Pirsch am Talausgang schließlich beendete.

Und trotzdem ist mir dieser Maimorgen unvergesslich geblieben. Die Luft war nämlich erfüllt von dem Duft der sich gerade entfaltenden Blätter der Birken und der Birkenblüte selbst. Sie verströmten einen veilchenartigen Geruch, der einfach wunderbar war. Die Nase schwamm förmlich in einer Duftwolke. Ein überwältigendes Erlebnis.

Es mag daran gelegen haben, dass die Wärme und die feine Feuchtigkeit in der Luft die Duftmoleküle besonders gut trugen, ich weiß es nicht. Jedenfalls war das ganze Tälchen durch diesen intensiven, wundersamen Duft wie verzaubert und hat mich froh gemacht, auch ohne Anblick gehabt zu haben.

Einige weitere „Duftbeispiele“ fallen mir ein: Der Schnepfenstrich war ein zur damaligen Zeit ein erwartungsfroh herbeigesehntes Ereignis. Meistens gab es jedoch nichts, und man war schon froh, überhaupt eine Schnepfe gehört oder gar gesehen zu haben. Aber immer begleitet waren diese Anstände in die abendliche Dunkelheit hinein von dem kühl-erdigen Geruch der erwachenden Natur. Ein Duft, den der Winter nicht hat und der auch nur wahrzunehmen ist in der ersten Zeit des „Sichregens“ der Vegetation. Glücklicherweise konnte ich in meinem Jägerleben in der nur kurzen Frühjahrsjagdzeit zwischen Okuli und Quasimodogeniti* zwei Schnepfen erbeuten. Immer, wenn ich in Mußestunden die Präparate anschau, erfreue ich mich an dem wunderbaren Federkleid der Schnepfen, und in meinem Duftgedächtnis entsteht dazu der Geruch von frühlingswarmer Erde und frisch sprießendem Gras.

Auch an die Gerüche, die untrennbar mit der Entenjagd verbunden sind, erinnere ich mich: An den modrig-sumpfigen Geruch des Ufers, die Faulgase des Schlammes, die schon gelb gewordenen, bitter würzig riechenden Blätter der Erlen und Weiden. Gleich zu Beginn der Jagdzeit musste die durch die monatelange Schonzeit entstandene Vertrautheit der Enten genutzt werden, wollte man wirklich Strecke machen. Schon im ersten abendlichen Frühlämmern strichen die Enten zu ihren

nächtlichen Ruheplätzen auf den großen Weiher, wobei Futtergaben die Pünktlichkeit erhöht hatten. Das vorsichtige Heranschieben ans Wasser, die sorgsame Suche nach dem richtigen Stand im Erlengebüsch, die zitternde Ungeduld des Hundes – das war die Einstimmung auf das Kommende. Und dann kamen sie. Zu siebt, zu acht. Im Knallen der Schüsse das unvermittelte Hochsteilen, um der zu spät erkannten Gefahr zu entgehen. Dazu das Aufklatschen der getroffenen Enten auf das Wasser. Eine wahrlich aufregende Jagd. Zwischendurch musste dem Hund mal eine ernste Ermahnung gegeben werden, weil er scheinbar alles Gelernte vergessen hatte und auf der Stelle mitmischen wollte. Dann ebte der Strich ab, und nun durften die Hunde zeigen, was sie konnten. So oder so ähnlich liefen viele Entenjagden ab. Später der Federgeruch der erlegten Enten und die dampfende Nässe des Hundefells nach getaner Arbeit. Untrennbar ist dieses Konglomerat an Gerüchen mit der Entenjagd verknüpft.

Jede Jahreszeit hat ihre eigenen Gerüche. Doch der Herbst nimmt eine Ausnahmestellung ein. Die golden fallenden Blätter, die dem Boden entsprossenen Pilze, dazu Eicheln, Bucheckern und die aus ihrer grün aufgeplatzten Kastanienschale herauslugenden, glänzend rotbraunen Früchte. Jede Pflanze, jede Frucht hat ihren eigenen, unverkennbaren Geruch. Auch die Erde verströmt zu dieser Zeit einen besonderen, herbwürzigen Geruch, zusammengesetzt aus altem, verrotteten Laub, angereichert mit dem Bitterduft der vergilbenden Gräser und der schon früh gefallen, bereits leicht angemoderten Blätter. Doch erst die Vermischung all dieser Düfte führt zu dem grandiosen Ganzen.

Und dieses Potpourri der Herbsdüfte gehört ganz sicher und unverwechselbar zur Hirschbrunft, ebenso wie die

Kiefernharzdüfte aus Oberschlesiens weiten Kieferwäldern. Sie sind für mich ein wesentlicher Bestandteil der dort erlebten Hirschbrunft. Es war ein Höhepunkt in meinem Jägerleben, nein, es war der Höhepunkt überhaupt, die Jagd auf den reifen Hirsch. Alles zusammen, das Anpirschen des schreienden Hirsches, dazu dieser besondere Flusswassergeruch aus den Niederungen der Neiße, der herbe Duft der wie gesät am Boden liegenden Eicheln, dazu die bereits braun werdenden Blätter der dicken, mehrhundertjährigen Stieleichen, die ihre Frucht so verschwenderisch ausgestreut hatten, all das machte diese Jagd zu einem überragenden Erlebnis. Und über allem schwebte ständig der feine Harzgeruch der Kiefernwälder Oberschlesiens.

Dass auch Schnee riecht, hat jeder schon mal wahrgenommen. Der Ausdruck „es liegt Schnee in der Luft“ ist hier im Sauerland ein gängiges Wort. Und in der Tat, man kann den kommenden Schnee riechen. Ein ganz klarer, sauber-frischer und irgendwie, ja, schneeig-kalter Geruch geht dem ersten Schneefall voraus. Sogar ungeübte Nasen können diese gravierende Duftveränderung in der Herbstluft feststellen. Es sind nordische Schneewolken, die den ersten Schnee des Jahres heranzuführen.

So schließt sich der Kreis der Düfte, wobei zu erwähnen ist, dass diese Auflistung nur ein Bruchteil dessen ist, was wirklich an Düften vorhanden ist und was auf unsere Duftwahrnehmung einwirkt. Hinzu kommen die individuellen Sensitivitäten, die ebenfalls eine Rolle spielen, da ja jeder Düfte anders wahrnimmt.

Und jetzt folgt doch noch der Versuch eines „klassischen“ Vorworts. Hierzu eine Episode aus dem Buch des Carl Theodor von Blaas, ein Tiroler Adeliger und wie sein Bruder begnadeter Maler. Dieser Theodor von Blaas beschreibt in seinem lesenswerten Buch „Das jagriscche Leben“ eine Begegnung mit dem Grafen Wilczek. Dieser ist mit seiner vierspännigen Kalesche auf dem Weg zu seinem Schloss Moosham, als er Theodor von Blaas in einer Gruppe Jäger erblickt. Er sieht den Bruch am Hut, lässt die Pferde anhalten, ruft ihn zu sich und fragt, was er geschossen habe.

*„Exzellenz, einen Sechserhirsch.“ „Weidmannsheil!“,
antwortet der Graf. „Erzähl er mir, wie’s hergegangen ist.
Er wird’s ja wissen, ein jeder Weidmann ist verpflichtet,
einem anderen genau zu berichten, wie es sich zugetragen
hat, damit auch der eine jagdliche Freude durch die
Erzählung hat.“*

Und aus gleichem Grunde wurde dieses Buch geschrieben.
Nun hat es doch noch ein Vorwort.

Heribert Saal, Sommer 2020



* Aus einem Vers über den Schnepfenstrich; Okuli = 3. Fastensonntag;
Quasimodogeniti = 1. Sonntag nach Ostern.

Auf der Hinterwaach

Da steht sie nun endlich vor uns, die Sennhütte auf der Hinterwaach. Alt ist sie, und schon etwas windschief. Sie soll für mich und meinen Schweizer Jagdfreund Severin Domizil sein für eine ganze Woche Gamsjagd im Berner Oberland. Trotz des eisgrau verwitterten Daches mit den von Sonne, Schnee und Regen gebleichten Zirbelschindeln bietet sie immer noch Schutz vor Sturm und Hagelschlag. Doch die hier auf 1800 Metern Seehöhe harten Wetterlagen mit den strengen Frösten im Winter haben im Laufe der Jahrzehnte dem Bauwerk sichtbar zugesetzt. Die vielen ausgebesserten, teilweise mit Zinkblech verkleideten Stellen sprechen eine deutliche Sprache. Die anfänglich sicher vorhanden gewesene bauliche Schönheit der Almhütte hat im Laufe der Jahre zwar gelitten, aber insgesamt ist sie die traute und schützende Heimstatt für Mensch und Vieh geblieben, für die sie einst erbaut worden war. Und Ästhetik hin oder her, am Berg gilt zuallererst die Zweckmäßigkeit; Schönheit steht da hintenan.

Ich war einer Gegeneinladung Severins auf Gams gefolgt. Seine jagdlichen Bemühungen auf Schwarzwild in meinem Sauerländer Revier waren schon mehrfach von Erfolg gekrönt gewesen. Nun hatte er darauf gedrungen, dass ich endlich einmal zu ihm in sein Jagdrevier – das ist immerhin der ganze Schweizer Kanton Bern – kommen sollte, um auf Gams zu jagen. Im Kanton Bern gilt das Patentjagdsystem

mit all den uns so fremdartig anmutenden Eigenheiten. So gilt, dass alle Berner Eidgenossen, wenn sie Jäger sind und ihr Patent gelöst haben, auf dem gesamten Gebiet des Kanton Bern jagen können. Seit dem Jahr 2003 ist eine Neuerung hinzugekommen. So kann ein im Kanton ansässiger Schweizer Jäger einen Teil seines Abschusses auch auf einen anderen - auch ausländischen - Jäger übertragen. Dieser darf dann als Gast und unter Führung des Berner Jägers - und natürlich erst nach Zahlung der Tagesjagdkartengebühr - den ihm überlassenen Abschuss tätigen. Von dieser Regelung hatte Severin Gebrauch gemacht und mir einen Teil seines Gamsabschusses zukommen lassen.



Die Hinterwaachhütte; Severin bringt einen Obstler.

Das Gebiet um die Hinterwaach ist Severin seit Kindesbeinen vertraut. Dort hat er schon als kleiner Bub mit seinem Vater jagdliche Streifzüge auf Gams unternommen. Nun, als erwachsener Mann und ebenso wie der Vater passionierter Jäger, kennt er die Gegend wie seine Westentasche.

Geographisch ist die Bergregion der Hinterwaach höchst unterschiedlich geformt. So gibt es felsige, hoch aufragende und steile Schrofflagen, aber genauso auch rundbucklige Bergkuppen, ähnlich wie die des Nockgebirges in Kärnten. Entsprechend verschieden sind die Anforderungen an den körperlichen Einsatz. Insgesamt jedoch ist das Gebiet nicht allzu schwer zu bejagen.

Mit dem Bauern, der die Alm um die Sennhütte herum bewirtschaftet, hat Severin nun schon seit Jahren ein freundschaftliches Verhältnis. Jetzt, gegen Ende September, wo das Vieh bereits zu Tal getrieben ist, hatten wir die Hütte für die Zeit der sogenannten Hochjagd zur alleinigen Verfügung. Übrigens, Hochjagd ist die Jagd auf Hirsch, Gams und Steinbock.

Wir waren mit Severins Allrad-Pkw die unbefestigte Forststraße, die mit vielen Windungen und scharfen Kehren in die Hochlagen führte, hinaufgefahren, bis zu einer großen, auch schon verlassenem Sennhütte. Aber dort war Schluss, weiter ging es nicht. Der von Schmelzwassern ausgespülte und mit tiefen Rinnen versehene zweispurige Pfad, der von hier weiter zur Hinterwaachhütte führte, war trotz der vier angetriebenen Räder nicht mehr befahrbar. Nur des Bauern geländegängiges Vielzweckfahrzeug, mit dem er Kuhmist und Dünger streute, kam hier weiter. Diese beweglichen, speziell für die steilen Berglagen gebauten Fahrzeuge sieht man ja im gesamten Alpenbereich häufig auf den schrägen und abschüssigen Almwiesen ihre Arbeit verrichten. Sie krabbeln dank ihrer drei Achsen wie

überdimensionierte Käfer in manchmal abenteuerlichen Schräglagen über die steilen Almwiesen, sodass einem allein vom Hinschauen schon schwindelig wird. Doch weder der Bauer noch sein Miststreuerfahrzeug standen zur Verfügung. Also mussten wir per pedes den Weg unter die Bergsohlen nehmen.

Alles, was so für ein einwöchiges Hüttenleben gebraucht wird, hatten wir in den Rucksäcken verstaut und diese mussten nun zu der etwa zwei Kilometer entfernt liegenden Hütte getragen werden. Gott sei Dank führte der von hier aus relativ eben verlaufende Weg ohne allzu große Höhenschwankungen direkt zur Hütte. Die wichtigsten Utensilien, nämlich die Pirschbüchsen und Ferngläser, befanden sich fest verzurrt oben auf den Rucksäcken.

So, fertig. Mit Schwung die prallen Rucksäcke geschultert, den Bergstock gepackt, und los ging's. Dass gleichzeitig bei jedem Schritt ein leis zu vernehmendes Gluckern aus dem Innern der Rucksäcke ertönte, verriet, dass ein Teil der Ladung aus Flüssigkeiten bestand. Wasser ist zwar wichtig, doch noch wichtiger ist guter Rotwein und Birnbrand. Diese „geistvollen“ Erfrischungen gehören unbedingt zu einem zünftigen Hüttenleben dazu. Denn der innere Mensch braucht seine Stärkung und Labung, auch und gerade auf der Gebirgsjagd. Nie schmeckt ein guter Obstbrand besser als in der reinen und kalten Bergluft. Und Wasser zum Stillen des Durstes gibt's ja draußen am Bergquell reichlich.

Übrigens ist der in Österreich so häufig verwendete Bergstock in der Schweiz weit weniger in Gebrauch. Dies mag daran liegen, dass der Schweizer Gebirgsjäger nicht so sehr dem Wild im Fels nachsteigt, sondern sich mehr auf das Ansitzen und Abwarten an Wechsellinien oder Äsungsstellen verlegt. „Hier bei uns kommt das Wild zum

Jäger“, so die Erklärung von Severin, warum er keinen Bergstock führte. Ich aber hatte meinen stabilen Bergstock dabei, der uns später, das wird die Geschichte noch zeigen, außerordentlich gute Dienste geleistet hat.

Nicht zu schnell, sondern gemächlichen Schrittes strebten wir unserem Ziel zu. Das Wetter meinte es gut mit uns und die auf Mittag zugehende Sonne heizte gehörig ein. Schon die ersten 500 Meter Wegstrecke erzeugten erhöhte Innentemperaturen und entsprechende Transpiration. Der sonst beim Wandern im Gebirge immer suchende Blick in die Berghänge hinein und auf die Grate hinauf nach Gams unterblieb daher zwangsläufig; denn der Schweiß floss in Strömen, brannte in den Augen und unterband so das Ausschauhalten nach Wild. Im Moment jedenfalls, während wir Schritt für Schritt die Wegstrecke zurücklegten, richteten sich die Gedanken mehr und mehr auf das Ziel: die Hütte, die Hütte - hoffentlich ist's bald geschafft!



Der Weg zur Hinterwaachhütte

Dann endlich, nach einer weiteren Wegkurve erschien sie vor unseren Augen. Sonnenbeglänzt und friedlich eingeschnitten in hügelige Almwiesen lag sie vor uns. Eine lang gezogene, flache Mulde musste noch durchschritten werden, dann die letzten 50 Meter und endlich war's geschafft. Aufatmend ließen wir die Rucksäcke von den Schultern auf die vor der Gebirgshütte angebrachte Außenbank gleiten. Severin wusste, wo der Hüttenschlüssel versteckt war, und mit leichtem Knarren schwang die zweigeteilte Tür auf.

Im Innern ein alter Herd mit offener Feuerstelle. Der einfache Rauchfang darüber war mit einer dicken Schicht schwarz glitzerndem Russpech überzogen und zeugte von jahrzehntelangem Gebrauch. Der Geruch von kaltem Holzrauch und Viehdung umfing die Nase und ließ keinen

Zweifel an dem Bestimmungszweck des Bauwerks aufkommen. Der Hauptraum war Aufenthaltsbereich sowohl für Mensch wie Vieh. Nur die Viehstände selbst mit ihren Holzstreben und Ketten teilten die Fläche. Hier wurde gekocht, gespült und, so man es für erforderlich hielt, auch rasiert und gewaschen. Im Sommer beim einsamen Senner schaut dabei nur das Vieh zu. Einzig der Essraum, der zugleich auch als Schlafgemach diente, war für sich separat. Ich liebe solche Ursprünglichkeit und mir passt es so am allerbesten. Einfach und zweckmäßig. Das reicht für ein gamsjägerisches Leben allemal.



Peter Spycher, ein Jagdfreund von Severin, mit dem Autor vor der Hütte

Nachdem wir alle Utensilien verstaut und uns für die nächsten Tage eingerichtet hatten, musste zunächst einmal

Wasser von der 100 Meter entfernt liegenden Quelle geholt werden. Ein ordentlicher Kaffee sollte die Lebensgeister wieder auf Vordermann bringen. Severin machte sich auf den Weg. Derweil genoss ich mit ausgestreckten Füßen die herrliche Bergwelt um mich herum. Im Ohr das Summen der sonnenseligen Bienen und Hummeln, dazu die im weiten Himmel ziehenden, dickweißen Spätsommerwolken und die von ringsher grüßenden Grate und Zinnen. Und im vollendeten Einklang dazu kamen zwei Kolkraben angerudert, welche umeinander im Blau des Himmels ihre Flugspiele aufführten, wobei deren weichmelodisches und weitklingendes Quorren und Klongen die Luft erfüllte.



Links in den Fichten das „Bänkli“.

Jetzt fiel endgültig der Alltag von mir ab. Jetzt noch, als Tüpfelchen auf dem i und zur inneren Stärkung, ein Griff in den Rucksack zur Flasche mit dem Birnenbrand, den Severin mitgebracht hatte. Ein erster, kräftiger Schluck, und das Aroma vollreifer Birnen ergoss sich förmlich über alle Geschmacksnerven der Zunge. Er mundete wahrhaft köstlich, dieser weiche, hochprozentige Brand, und im Nachschmecken der edlen Williamsbirnen kam das herrliche Gefühl auf - jetzt bist du frei, so frei wie die Raben, jetzt nur noch Jagd und Jägersein und sonst nichts.

Nachdem wir den von Severin gebrauten Kaffee - schmeckt mit Bergquellwasser unvergleichlich gut - genossen hatten, machten wir uns auf den ersten Erkundungsgang. Ziel war das „Bänkli“, ein nicht weit von der Hütte in etwa 400 Metern Entfernung liegender, auf fast gleicher Höhe mit der Hütte befindlicher Ansitzplatz. Dem Namen nach klang das ja recht komfortabel. Der Pirschweg dorthin führte auf halber Höhe des sich bereits hinter der Hütte aufschwingenden Berghanges vorbei bis zu einem steil abfallenden felsigen Kar. Direkt an dessen Abrisskante befand sich der Ansitzplatz. Nach einem prüfenden Blick in das Kar hinein schob sich Severin linker Hand vom Pirschsteig in einen Horst dichter Jungfichten ein, in dessen Inneren ein Ansitzplatz freigeschnitten war.

Ich tat es ihm nach und beim Umdrehen zur Bergseite hin hatte ich dann in Augenhöhe den Pirschwegrand vor mir. Der Platz und die Deckung waren perfekt; wir waren unsichtbar für Mensch und Wild.

Von einem „Bänkli“ war jedoch nichts zu sehen. Das, was zur Not als Sitzgelegenheit herhalten konnte, waren die Trittstufen im Boden des steilen Ufers und ein waagrecht gewachsener, dicker Seitenarm einer etwas stärkeren Krüppelfichte. Stand man mit Blickrichtung zum Grat, so

diente der in Augenhöhe befindliche Pirschwegrand als feste Auflage für die Büchse. Für den Schuss abwärts boten sich die etwas dickeren Äste der Fichten als Auflage an. Aber es war ein guter Platz. Steil abwärts, etwa 90 Meter tiefer, befand sich ein grasbewachsenes Plateau; und siehe da, als wir vorsichtig durch die Fichtenzweige nach unten schauten, befand sich dort bereits ein Scharl Gamswild und äste vertraut am saftigen Gras. Sie hatten nichts von unserem Anpirschen mitbekommen, zumal der Wind bergauf zog. Mehrere Geißen mit ihren Kitzen waren es, und auch ein Jährling war dabei.



Ständige Aufgabe: das Ableuchten der Felsgrate

In der Schweiz sind Gamsjährlinge frei, und so flüsterte Severin mir zu, dass dieser schussbar wäre. Doch abgesehen davon, dass ich gerade erst angekommen war,

hätte mir ein solches Gamskind mit seinen Minikrucken keine Freude bereitet. Wir schauten noch eine Weile dem munteren Treiben zu, ehe wir uns sachte zurückzogen. Zuvor noch ein Blick nach oben auf die Schneid, es war aber kein Wild zu sehen; war auch nicht zu erwarten, da ja der stetig aufwärts streichende Wind unsere Witterung mit nach oben nahm und so die Gams gewarnt waren. Na, trotzdem, das ließ sich ja gut an. Gleich beim ersten Pirschgang schon Anblick gehabt. Gams jedenfalls waren da.

Wir pirschten, immer das Gelände im Auge behaltend und mit dem Glas die Steilhänge ableuchtend, zurück zur Hütte, dann an dieser vorbei und einen Teil des Weges zurück, den wir erst vor gut einer Stunde schwer bepackt bezwungen hatten. Nur ging es sich jetzt deutlich leichter; um den Hals das kleine 10 x 25 Zeiss, auf dem Rücken einen fast leeren Rucksack und über der Achsel die leichte Kipplaufbüchse im Kaliber 7 x 57R vom Meister Frühauf aus Thüringen.

Gamswild ist ja Tagwild und daher auch zu fast allen Tageszeiten und überall im Hochgebirge anzutreffen. Vor allem Böcke, und hier insbesondere die älteren, sind um diese Jahreszeit schon öfter alleine unterwegs, sondieren das Gebiet und achten vor allem auf die Geißrudel.



Die leichte Kipplaufbüchse im Kaliber 7 x 57R vom Meister Frühauf aus Thüringen

Wir hatten gerade den Hauptweg verlassen, um eine lange Wegkurve abzukürzen, da blieb Severin, der vor mir ging, auf einmal ruckartig stehen, ließ sich ganz langsam in die Hocke hinuntersinken und bedeutete mir mit nach hinten gereckter, heftig wedelnder Hand, ebenfalls runter und in Deckung zu gehen.

Obwohl ich kein Wild sah, war mir klar, um was es hier ging, und so machte ich es ihm nach, machte mich hinter ihm ganz klein, dann das Glas an die Augen und in die gleiche Richtung geschaut, in die auch Severin schaute. Ich sah jedoch nichts und wartete ab, was Severin sagen würden. Dieser rührte sich nicht, schaute aber unverwandt mit dem Fernglas auf den Gegenhang. Das Dumme an unserer Situation war, dass wir vollkommen frei, ohne

irgendeine Deckung, auf der buckligen Almwiese hockten. Doch etwa 20 Meter vor uns ragte ein dicker, ziemlich hoch abgeschnittener Baumstumpf einer vor langer Zeit gefällten Lärche aus dem Almboden. Platt am Boden kroch Severin nun behutsam auf diesen Stubben zu. Und ich hatte jetzt auf einmal auch den Gams im Glas. Ein Bock war's, und kein schlechter. In etwa 150 Metern Entfernung, unterhalb der blanken Felsregion, äste er vertraut in einem mit Grasbändern und Büschen bestockten Geröllfeld und hatte offenkundig nichts von uns bemerkt. Eingedenk der Übungen bei der Bundeswehr bewegte ich mich nun ebenfalls im Kriechgang auf allen Vieren und so flach wie möglich auf den Baumstubben zu - die wirklich einzige, notdürftige Deckung in unserer unmittelbaren Nähe. Flüsternd erklärte mir Severin, dass ich von hier aus schießen müsste. Näher kämen wir nicht heran.

Ich schob von unten her den Rucksack auf die Schnittfläche des Lärchenstubbens, dann vorsichtig das Gewehr darauf, und dann langsam aus der Hocke hoch. Doch die Höhe des Stubbens passte überhaupt nicht für ein entspanntes, ruhiges Zielen und Schießen. Zum Knien war der Stamm zu hoch, zum Stehen hingegen zu niedrig. Es passte hinten und vorne nicht für einen sauberen Schuss, schon gar nicht auf diese Entfernung. Vom Boden liegend aus ging es auch nicht, dazu stand der Gams zu hoch am Berg. Es blieb nichts anderes übrig, wir mussten warten, warten darauf, dass der Gamsbock mal hinter einem der Latschenbüsche verschwinden würde, die locker verteilt auf der Geröllfläche wuchsen. Das wäre dann die Gelegenheit, im Schnellgalopp eine etwa 40 Meter vor uns aus dem Boden ragende Steingruppe mit drauf und drum herum wachsenden Fichten zu erreichen, Von dort aus war's nicht nur näher, sondern wir hätten vor allem auch

die Deckung, die wir so dringlich brauchten. Also abwarten.

Derweil äste sich der Bock so nach und nach an die rechtsseitige Geröllkante heran, die dort in einer Geländewelle steil nach rechts unten wegbrach und erst etwa 80 Meter weiter wieder einsehbar wurde. Der Grat dieser Geröllkante zog sich senkrecht aufwärts bis an die Grundfesten der felsigen Steilwände. Von dort ging es nur noch pfeilgerade hinauf bis auf die Spitzen des Felskopfs.

Langsam ziehend und immer wieder nach irgendwelchen Kräutlein suchend hatte der Bock den Scheitelpunkt der Geröllkante erreicht. Jetzt stand er auf ihm, schon sah man nur noch den Spiegel und dann verschwand er hinter dem Grat. Im sofortigen Sprint legten wir die Distanz zu der Stein-Fichtengruppe zurück. Keine Sekunde zu früh, denn schon tauchte der Gams wieder an der Geröllkante auf, zog wie gehabt, mal hier, mal dort ein Gräslein zupfend wieder nach links in das Geröllfeld hinein. So, jetzt könnte es passen. Vorsichtig knickte ich einige Zweige, die im Weg waren weg, legte die Büchse auf einen in passender Höhe wachsenden, stabilen Fichtenast, schmiegte mich förmlich in den Stamm hinein, hatte gerade den Gams im Zielglas - und hörte ihn auf einmal pfeifen. Ja Teufel, der konnte doch von uns nichts bemerkt haben! Der Wind stand passend, wir hatten gute Deckung - und in mein sekundenkurzes Stocken und Rätselraten hinein wippte der Bock bereits lässig bergauf, verhoffte nochmals, wiederum ein Pfeifen, dann verschwand er in den Felsen. Noch einmal sahen wir ihn, aber schon hoch oben in den Felsschroffen fast am Grat, Entfernung schon gut 400 Meter - es war vorbei.



Ohne Spektiv geht nichts.